Jud.
21
n
1815
R

Jud. 21 n - 1

# Reden,

der

# Erbauung gebildeter Israeliten

gewidmet.

---

Von

David Friedländer.

---

Für Gönner und Freunde abgedruckt.

---

Berlin, 1815.
In Commission in der Maurerschen
Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

I.

Ueber

# Handel und Reichthum.

Werthe Freunde und Zuhörer!

Wir wählen heute Handel und Reichthum zum Gegenstand unsrer andächtigen Unterhaltung.

Wenn wir bedenken, daß für Menschen nichts wichtiger ist als der Mensch, und daß der Zweck der Verehrung Gottes, oder des Gottesdienstes alsdann am vollkommensten erreicht wird, wenn der Mensch dadurch lernt, seine Triebe bezähmen, und seinen Neigungen die gehörige Richtung geben: so werden wir nicht anstehen, diesen Betrachtungen unsre ernsthafteste Aufmerksamkeit zu widmen. — Handel und Reichthum, als Gegenstände menschlicher Beschäftigung und menschlichen Strebens, sind also nichts weniger als zu

geringfügige Dinge, welche der Unterhaltung frommer Religionsbekenner, in dem Tempel des Ewigen, unwürdig wären.

Lassen Sie uns nicht müde werden zu wiederholen, daß der Schöpfer der Welt, unser liebreicher Vater, nicht würdiger, nicht edler verehrt werden kann, als wenn das Geschöpf sich selbst veredelt, sich selbst würdiger macht; — nicht müde werden zu wiederholen, daß wir Gott nur alsdann wahrhaft dienen, wenn wir uns selbst und unsren Nebenmenschen dienen. Dies kann nur dadurch bewirkt werden, indem wir in allen unsren Bestrebungen immer den Blick in die Höhe richten, und unsres Ursprungs eingedenk bleiben; indem wir alles bloß Thierische und Sinnliche in uns unterdrücken, sobald es unsrer Würde, als vernünftige Wesen, entgegen ist; — nicht müde werden zu wiederholen, daß wir nur alsdann wahre, ächte Israeliten sind, nur alsdann uns rühmen können, eine erhabene Religion zu besitzen, wenn jede Vorstellung der näheren Gegenwart Gottes, wenn jede Andachtsübung, zum Zweck hat, unser Gemüth von unedlem Hang, von fehlerhaften Neigungen zu befreien. — Lassen Sie uns, meine andächtigen Zuhörer,

tief in unser Gemüth einprägen, daß alles Beten und Singen, daß alle gottesdienstlichen Handlungen ohne Werth bleiben, und zur Werkheiligkeit herabsinken, wenn wir nicht jenen höheren Zweck stets vor Augen haben. Ohne diesen Zweck wird Gott nicht wahrhaft verehrt, denn der Mensch ersteigt alsdann nicht die höhere Stufe in der Reihe der erschaffenen Wesen, zu welcher er bestimmt ist. —

Ehe wir zu unsren Betrachtungen schreiten, erheben Sie sich, meine Freunde, mit mir zum Gebet.

Allerhabner und wohlthätiger Gott! Du hast uns die Erde zum einstweiligen Wohnplatz angewiesen. — Du hast sie mit unendlich vielen Gütern angefüllt, mit unzähligen Keimen von lebendigen und leblosen Wesen bereichert: der Mensch soll sie nützen und genießen. — Du hast uns mit Kräften begabt, ihre Erzeugnisse durch Fleiß und Arbeit zu vermehren, zu verbessern und zu verbreiten. — Wir sollen damit unsre Bedürfnisse befriedigen, und, im Schweiß unsres Angesichts, die Früchte unsrer Bemühungen einerndten. — Du hast in uns den Trieb gelegt, Gesellschaften zu

bilden, und durch Gewerbe und Geschäfte, die Bande der Menschen immer fester und fester zu knüpfen. — Aber dieses allein ist unsre Bestimmung nicht, denn sonst würden wir uns ja selbst herabwürdigen, und den Thieren des Feldes gleichstellen. — Arbeiten und Beschäftigungen des Menschen haben einen höheren Zweck. Die Sorge für Pflege und Erhaltung ist nur die Bedingung, unter welcher wir im Stande sind, unsre höheren Seelenkräfte anzubauen, und nur durch ihren Anbau und Vervollkommnung werden wir fähig zu Bewohnern einer andern Welt, und besserer Arbeiten und Beschäftigungen würdig.

Erhabenstes und wohlthätigstes Wesen! laß uns durch unsre heutige Betrachtungen die Vorschriften finden, die wir bei unsern irdischen Beschäftigungen anzuwenden haben. — Steh' uns bei, wenn wir unsre Denkkraft darauf richten, die Regeln zu finden, nach welchen wir thätig seyn müssen, um jenes erhabene Ziel zu erreichen.

Der Himmel ist des Ewigen Himmel,
Die Erde gab er den Menschenkindern.

Psalm 15, V. 16.

Die Menschen, m. w. Z., ehe sie in größere Gesellschaften treten, haben zu ihrer Erhaltung, Nahrungsmittel, Erzeugnisse der Erde und den Ertrag ihrer Heerden, aber kein Gewerbe und keinen Handel. Ganze Nationen, selbst wenn sie das Hirten- und Fischerleben und die Jagd — welches bekanntlich die ersten Beschäftigungen der Menschen sind — bereits aufgegeben haben, und zum Ackerbau geschritten sind, haben nur Nahrungs- und Bekleidungsmittel. — Ein Volk, das aus lauter Grundeigenthümern besteht, aber noch in keine nähere Verbindung getreten ist, hat eigentlich noch kein Gewerbe. Ein solches Volk hat überhaupt nur wenig Bedürfnisse, und diese Bedürfnisse verschafft sich jeder Hausvater selbst. Er bauet sein Haus, verfertigt sich Ackerzeug, Kleidung, ernährt sich von seinem Feldbau, seiner Heerde, u. s. w. — Nur durch die Verbindungen mit seinen Nebenmenschen, durch die größere Bevölkerung, vermehren sich die Bedürfnisse, es werden ihm sonst entbehrliche Dinge zur Nothwendigkeit, und auch der Grundeigenthümer kann diese nicht selbst, nicht durch eigne Mittel hervorbringen: er muß sie eintauschen oder kaufen. Derjenige, der kein Land zu bebauen

hat, keine Heerde besitzt, durch die er sich erhalten kann, muß aus sich selbst etwas schaffen, das er vertauschen oder verkaufen kann. — Wenn er sonst nichts hat, so hat er doch körperliche Kräfte und Zeit. Diese sind sein unbestreitbares Eigenthum, und dafür bekommt er Nahrungsmittel; denn auch diese erlangen alsdann nicht allein einen Werth, sondern auch einen Preiß. — Vermehrt der Landbauer und Heerdenbesitzer seinen Fleiß, und sein Einkommen, so erlangt er einen Ueberfluß, den er und sein Hausstand nicht selbst verzehren kann; und mittelst desselben kann er durch Tausch oder Verkauf, auch neue Bedürfnisse, die bei ihm erweckt sind, befriedigen. — Ein andrer lernt seine Kräfte besser und schneller anwenden, sein Talent üben, seinen Geist bilden, erwirbt zu seinen körperlichen Kräften, neue geistige. Dieses ist sein erworbener Ueberfluß, welchen er bei seinen Nebenmenschen geltend machen kann, d. h. er kann sich durch sie Nahrungsmittel und Kleidung verschaffen. — Daraus ergiebt sich, daß vorzüglich und zuerst in Städten sich die Gewerbe einfinden, fortpflanzen und vervielfältigen. Und zwar deswegen, weil erstlich deren meiste Einwohner keine Landbesitzer sind, und früher das

Bedürfniß fühlen, sich durch Entwickelung innerer Kräfte zu erhalten; und zweitens, weil die neuen Bedürfnisse erst da sich entwickeln und nothwendig werden. Nur in der größeren Gesellschaft findet sich zu Allem Abnehmer und Käufer: die Gegenstände mögen in dem Ueberfluß der Erderzeugnisse, oder im Zuwachs von geistigen und körperlichen Kräften, oder auch nur in Zeit bestehen, die zur Arbeit bestimmt wird.

Allmählig entsteht alsdann der Handel und wird ein Gewerbe. Er ist ein Nahrungszweig, weil er einen Gewinn verschafft, durch Tausch oder Kauf und Verkauf von Produkten erworben. Die Gewerbe selbst theilen sich nun weiter in edle und gleichgültige, je nachdem sie mehr oder weniger Geisteskräfte erfordern; je nachdem zu der Beschäftigung mehr oder weniger Verstand, Talent und Kunst erforderlich ist. Es giebt auch schändliche und ehrlose Gewerbe: der Menschenhandel ist ein schändlicher Handel; ein Weib, das seine Gunst feil bietet, ein Mann, der seine Freundschaft verkauft, treiben ehrlose Gewerbe.

Betrachtet man die Beschäftigungen des Menschen, von Seiten der Moral, und hinsichtlich sei-

ner Bestimmung, so ist der Handel — ein gefährliches Gewerbe. Kein Mensch hat mehr nöthig auf seiner Huth zu seyn, keiner mehr sein Gewissen stets wach zu erhalten, keiner mehr seiner Würde eingedenk zu seyn, als der eigentliche Kaufmann.

Was die heilige Schrift vom Ismael verkündigt:

„Er wird ein wilder Mensch werden, „seine Hand wider jedermann, und „jedermanns Hand wider ihn." 1 B. Mosis Kap. 16, V. 12.

kann in vielen Fällen auf den Kaufmannsstand angewendet werden. Er befindet sich stets auf einem Kampfplatz, ist stets in Krieg begriffen; freilich ein blutloser Krieg, aber nicht frei von Wunden, Wunden die um so bedeutender sind, da sie die Seele treffen und schwer vernarben. — Welche Leidenschaften foltern ihn! Habsucht und Geiz, Neid und Mißgunst; Leidenschaften, welche Gemüth und Körper entstellen, und keinem edlen Gefühl Raum lassen, sich zu entwickeln. —

Die Gefährlichkeit dieses Gewerbes, liegt zum Theil in der Natur des Geschäfts. — Jedem Gewerbe sind seine Regeln genau vorgeschrieben. Die

Uebertretungen derselben sind mit körperlichen und Geldstrafen belegt. Oft, wo die Gesetze nicht hinreichen, übernimmt die öffentliche Meinung das Strafamt, und züchtigt mit Schande. Nun ist freilich der Kaufmann diesen Gesetzen und Regeln ebenfalls unterworfen, aber er hat die unglückliche Gelegenheit, ihnen mehr oder minder auszuweichen, mehr oder minder die Unthaten zu verstecken oder zu verheimlichen; mehr oder minder, Beschönigungsgründe zu finden, um sich selbst das Unerlaubte zu erlauben. Dieser Umstand vorzüglich, daß er leichter als jeder andre Gewerbtreibende sich der Entdeckung entziehen kann, macht es ihm möglich, die Netze seines Betrugs tiefer anzulegen und mannigfaltiger auszubreiten. Besonders ist dies der Fall bei den Kleinhändlern. Der Preiß der Waare, ihr Gewicht, ihr Maaß, ihre innern Eigenschaften, alles bietet ihm Gelegenheit zur Uebervortheilung. Seine Abnehmer sind selten im Stande oder aufgelegt, von Allem richtiges Urtheil zu fällen, Preiß und Gewicht und Maaß und wahre Eigenschaft zu kennen, zu würdigen und zu schätzen. — Aber nicht der Kleinhandel allein, auch der Handel im Großen unterliegt der List und der Uebervortheilung, und

bietet um so größere Reize dar, weil der Gewinn wichtiger ist. Der Kaufmann kann oft durch Lügenhaftigkeit, die Seltenheit der Erzeugnisse, wenn er Verkäufer — ihren Ueberfluß, wenn er Käufer ist, geltend machen, — und wie viel Helfershelfer sind bereit, mit ihm den Raub zu theilen! Durch diese verbreitet er Furcht oder Hoffnung, je nachdem es sein Vortheil erheischt. — Wenn der Großhandel, mehr als jedes andre Gewerbe, Zutrauen erfordert, redlichen Glauben nothwendig macht, wie oft kann er's nicht mißbrauchen! Erdichtung, Unwahrheit, scheinheilige Mienen, alles steht ihm zu Gebote, seinen kaufmännischen Freund zu berücken und zu hintergehen. Was endlich die Gefahr vervielfacht, ist, daß die Seelenwunden, die er sich schlägt, nie vernarben: er reißt sie selbst unaufhörlich auf; denn endlich bringt er's mit sich so weit, daß er Betrug für Klugheit, Kunstgriffe der List, für Folgen seines überlegnen Verstandes hält, wozu er sich sogar Glück wünscht, und mit der Zeit glaubt, der unerlaubte Gewinn sei nur rechtliche Belohnung seines Fleißes. — Auf der höchsten Stufe seiner Verderbtheit, erscheint ihm der redliche Mann als ein Geck, der Rechtschaffne ist in seinen Augen

ein Thor. — Wie gefährlich ist die Bahn, die er wandelt! wie schmal der Pfad! fürwahr! selbst der beßre Mensch hat nicht selten sein ganzes moralisches Gefühl nöthig, um nicht auszugleiten. Ja, meine aufmerksamen Freunde! der Weg ist eben so schlüpfrig als er dunkel ist; um nicht zu fallen, muß ihn das Gewissen unterstützen; um nicht zu verirren, manchmal die scharfsinnigste Redlichkeit mit fester Hand die Leuchte vortragen. —

Jedes verwickelte Geschäft, das in viele Verhältnisse des menschlichen Lebens bringt, hat seine Handlungs-Regeln und Vorschriften, welche die Grundsätze des Rechts ersetzen und ergänzen. — Der Kaufmannsstand hat auch die seinigen. Sie haben sich bei ihm festgesetzt, und er pflegt streng darauf zu halten. Gewöhnlich sind diese Maximen nicht zu tadeln, und oft sind sie den strengsten Forderungen der Moral angemessen. Aber man kann nicht leugnen, daß sie mehr oder weniger von der Eigensucht vorgeschrieben sind, und in dieser Hinsicht erweitern sie nicht selten das Feld der Entschuldigungsgründe, und verleiten um so leichter zu Mißgriffen.

Von der erstern bessern Art dieser Maximen

nur eine, zum anschaulichen Beispiel. — Handelschaft leidet keine Freundschaft — eine oft vorkommende, zum Sprichwort gediehene, Maxime. — An und für sich ist sie der Vernunft und dem Gesetz angemessen. Großmuth kann von keinem Gewerbtreibenden gefordert werden, und es giebt einzelne Fälle, wo Großmuth zur offenbarsten Ungerechtigkeit wird. — Wenn jemand seine Waare unter dem kostenden Preiß, — aus Wohlwollen gegen seine Nebenbürger — verkaufen wollte, so würde er offenbar eine unmoralische Handlung begehen. — Wäre das Wohlwollen? Nimmermehr! seinen Handlungsgenossen wird er in Schaden bringen, und selbst seine Mitbürger in Verlegenheit setzen, sobald er sich eines andren besinnt, und den Verkauf einstellt. Denn nun wäre die Waare nicht zu haben, welche vielleicht zum allgemeinen Bedürfniß geworden ist. — Das nehmliche gilt von Erhöhung des Tag- und Arbeitslohns über den Preiß, den die Concurrenz der Arbeiter um diese Zeit festsetzt, und die etwa zu Gunsten einzelner Hausväter aus falsch verstandenem Wohlwollen geschieht. —

Wenn also jene Maxime nur aussagt: der Kaufmann als Kaufmann darf nur gerecht seyn,

der Kaufmann hingegen als Mensch kann und soll Wohlthätigkeit üben, so ist sie vollkommen wahr und gerecht. — Aber finden sich nicht auch bei ihr in gewissen Fällen, gewissen Zeitpunkten, Umstände, die Ausnahmen erfordern? — Darf die Maxime angewendet werden, wenn der Gegenstand des Handels auch die ersten Bedürfnisse des Lebens betrift, und allgemeine Nahrlosigkeit eingetreten ist? — Wenn im Allgemeinen die Kornwuchergesetze als schädlich anerkannt sind, darf der rechtliche Mann, weil die Gesetze es erlauben, auf seine Maxime gestützt, freveln? Wenn die Gesetze schweigen, ist denn sein Menschengefühl erstarrt, sein Gewissen verstummt?

In solchen und hundert andern Fällen, meine aufmerksamen Zuhörer! tritt die Religion in ihrer ganzen Herrlichkeit auf; sie, die Heilige tritt auf, mit ihrem sanften, erwärmenden Licht, und beleuchtet die dunklen Pfade des Lebens.

Nur die Ueberzeugung von der Allgegenwart Gottes, der die verborgensten Gedanken der menschlichen Seele durchschauet, nur das reinste Gefühl der Gewissenhaftigkeit, nur der lebhafteste Begriff von der Würde des Menschen, kann bei diesem gefahrvollen Gewerbe uns leiten, daß wir nicht

straucheln, fallen und zuletzt in den tiefsten Abgrund stürzen. Lassen Sie uns, andächtige Freunde, schauen auf den Weltrichter, horchen auf die Stimme des Gewissens, aufmerksam hören die Lehren unsrer heiligen Religion, dann werden wir die Nichtigkeit des größten Geldgewinnes bedenken, und von dem Wege der Tugend, der Redlichkeit und der Billigkeit nie abweichen. —

Schon die alltägliche Erfahrung lehrt, daß unrecht Gut nicht gedeihet, und daß nur redlicher Gewinn der dauernde ist, wie auch der weise alte Lehrer spricht:

„wie Rauch schwindet, was Betrug erjagt, der Würdige erwirbt durch Kunstfleiß." (Spr. Sal. Kap. 12. V. 27.)

aber was Erfahrung lehrt, ist Klugheitsregel, das nur den Kopf erhellet; was die Religion vorschreibt, erwärmt zugleich das Herz, macht den Menschen standhaft in seinen Grundsätzen, und verschafft ihm Fertigkeit zu jeder guten That.

---

So viel vom Handel. — Wenden wir uns nun zum Reichthum.

Reichthum ist die Frucht der vielzweigigen Bäume: Gewerbfleiß und Handel. Die

Frucht,

Frucht, nach deren Besitz, der bei weitem größte Theil der Menschen, zu allen Zeiten unermüdlich gestrebt hat. — Jener alte Weise betete zwar:

„Armuth und Reichthum sei mein Loos nicht, o Ewiger! gib mir nur mäßiges Auskommen." (Spr. Sal. Kap. 30. V. 8.)

und es gibt Zeiten in jedes Menschen Leben, wo die Weisheit dieses Gebets einleuchten mag, aber zur wirklichen Lebensregel gedeiht sie sehr selten. — Dieses gierige Streben nach dem Besitz des Reichthums, läßt sich auch leicht erklären. — Der Trieb nach Wohlseyn ist dem Menschen eingepflanzt, und der Reichthum reicht dazu die Mittel. Vorzüglich in neuern Zeiten, wo jeder Ueberfluß sich leicht in Geld verwandeln läßt. — Wer Geld oder geprägtes Metall erwirbt, erwirbt, um uns kaufmännisch auszudrücken, eben so viel Anweisungen, gegen welche er auf der Stelle, von den unzähligen sinnlichen oder nicht sinnlichen Gütern der Welt eine bedeutende Menge eintauschen und genießen kann. Wie sehr muß dieß den Reiz zu dessen Besitz vermehren! umsonst mögen die Weisen mit Salomo predigen:

„Der Schlaf des Taglöhners ist süß, er mag viel oder wenig genießen, der

Ueberfluß raubt dem Reichen oft die Ruhe."

Selbst die Stimme des Predigers wird oft überhört, und wie der eben genannte Weise sagt: „Es giebt nichts neues unter der Sonne." so erneuert sich zu allen Zeiten, und auch in unsern Tagen, eine Erscheinung, welche nicht mehr auffällt weil sie alltäglich ist, diese nehmlich, daß bejahrte Männer, welche noch wenig Jahre zu genießen die Wahrscheinlichkeit haben, mit einer Gier Schätze sammeln, als wenn sie erst ihre Laufbahn beginnen möchten. Dagegen Jünglinge, ihnen gegenüber, unüberlegt ihre Mittel verschwenden, die sie doch für eine lange Zukunft aufsparen sollten. Wunderbare Verkehrtheit des menschlichen Gemüths! — Wenn man erzählen wollte: es gäbe einen Mann, der sich der peinlichen Empfindung des Frosts im Winter lieber aussetzte, als daß er sich bewegen ließe, das symetrische Viereck seines Holzhaufens zu zerstören, um sich zu wärmen; so würde der Zuhörer — vorausgesetzt, daß er die Erzählung nicht geradezu für eine Fabel hielte — unbedenklich erklären, den Selbstpeiniger habe Geistesabwesenheit überfallen; und doch sehen wir noch alle Tage Greise, welche, um

die runde Summe ihres Vermögens rund zu erhalten sie gar nicht angreifen, sich lieber allen Genuß des Lebens versagen, und im eigentlichen Sinne des Worts, darben. Wie leicht ließen sich ähnliche Beispiele vom entgegengesetzten Verfahren junger Männer anführen, welche auf eine eben so unbegreifliche Weise, ihre Güter nutzlos verschwenden, und an keine Zukunft denken.

Es ist nicht ganz unnütz, meine aufmerksamen Freunde, daß wir uns diese äußersten Grenzen des Geizes und der Verschwendung vergegenwärtigen, obschon die Bemerkungen an und für sich alltäglich sind, und von jedermann angestellt werden können. Sie werden besonders dazu dienen, die ferneren Betrachtungen über den Werth des Reichthums zu beleuchten und anschaulicher zu machen.

Ehe wir diese anstellen, wollen wir die Worte eines Weisen, den wir oft angeführt haben, uns ins Gedächtniß rufen. Sie lauten folgendergestalt:

„Jeder Mensch dem Gott Reichthümer und Güter gegeben, und zugleich die Herrschaft zu genießen, sein Loos zu erfüllen und seiner Arbeit froh zu werden, wahrlich dieser Mann empfing

ein göttliches Geschenk." (Pred. Sal. Kap. 5, V. 18)

Dem ersten Anblick nach, scheint auch diese Betrachtung nur deswegen merkwürdig, weil sie uns aus einer alten grauen Vorzeit herübertönt, und weil sie aus dem Munde eines Fürsten kömmt, welchen die heilige Schrift als den Weisesten seiner Zeit erklärt hat. Und diese Bemerkungen sind nicht unrichtig; aber wir werden bei näherer Untersuchung finden, daß der weise Beobachter des menschlichen Lebens in wenig Worten, die gehaltvollsten Lebensregeln über unsern Gegenstand aufgestellt hat. —. —

Wer Verhältnißweise viel mehr besizt, als er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse gebraucht, besizt Reichthum. Da Reichthum und Bedürfnisse beides Verhältnißbegriffe sind, so sind sie auch unbestimmt. Um die Grade der Wohlhabenheit zu bezeichnen, giebt es mehrere Benennungen: vermögende, bemittelte, begüterte, reiche; das lezte bezeichnet die höchste Staffel, d. h. einen großen Ueberfluß an Glücksgütern besizen.

Die Frage kann also wohl nicht seyn, ob Reichthum eine schätzenswerthe, wichtige, oder wie sie der Weise nennt, göttiche Gabe sei. — Reich-

thum ist Vermögen, und Vermögen ist Kraft. — Wenn nun jede Kraft in der Natur, selbst die körperliche, und bei dem Menschen vorzüglich die übersinnlichen wünschens- und erstrebenswerth sind: warum denn Reichthum nicht auch? — So viel leuchtet sogleich ein, daß die Kräfte wirksam seyn müssen. Scharf- und Tiefsinn, Gedächtniß, Tapferkeit, Muth, so wie die unendlich vielen andern körperlichen und Seelen Vermögen, können ihren Werth erst durch den Gebrauch erlangen, und also auch wird jedes Vermögen, nur alsdann erst seinen Werth erhalten, wenn es gebraucht und zweckmäßig gebraucht wird. — Geschieht dieses, so sind es wahrlich göttliche Geschenke, himmlische Gaben. — Werden sie nicht in Wirksamkeit gesezt; so sind sie völlig unnütz, todte Kräfte; werden sie zu unsittlichen Zwecken verwendet, so werden sie schädlich und gefährlich. Dieses hat der Reichthum, wie alle andern Kräfte, mit dem Feuer gemein; auch dieses wärmt und leuchtet und nützt, kann aber auch zerstören und vernichten.

Dieses sagt der alte Beobachter mit kurzen nachdrücklichen Worten: wenn Reichthümer und Güter, göttliche Geschenke heißen sollen, so muß

her Besizer die Herrschaft haben sie zu genießen, d. h. sie in Thätigkeit zu setzen, und er muß damit sein Loos erfüllen, d. h. sie zweckmäßig anwenden.

Nach dieser Erklärung wird es leicht seyn, den Werth des Reichthums zu bestimmen. Er ist entschieden groß, vielseitig, wirkend, vortheilhaft für den Besizer und vortheilhaft für die Gesellschaft, deren Mitglied er ist.

1) Wenn das Vermögen — wie vorausgesezt wird — auf rechtmäßige Weise, wenn es durch Talent und anhaltenden Fleiß erworben ist, so leuchtet sein daurender Werth an und für sich ein, selbst wenn weder Besiz noch Genuß in Betrachtung gezogen wird. Denn wie kann der Reichthum erworben seyn, wenn nicht alle Geisteskräfte des Erwerbers auf eine mannigfaltige Weise geübt und vollkommener gemacht worden wären. — Nachdenken, Beobachtung, Scharfsinn, Vorsichtigkeit, Muth, Menschen- und Weltkenntniß müssen dazu in Wirksamkeit gesezt worden seyn; nicht minder kann es an Gelegenheit gefehlt haben, die Eigenschaften des Herzens auszubilden: Treue, Billigkeit, Großmuth, Aufopferung eigner Vortheile, u. s. w.

Wir wissen schon aus anderweitigen Betrachtungen, daß die Entwickelung und Uebung der Seelenkräfte die hauptsächlichste Bestimmung des Menschen ist. — Laß also immerhin auch die weise Vorsehung beschlossen haben, den Erwerber nicht lange im Besitz der mühsam erlangten Güter zu lassen, und sie unversehens und unerwartet, durch Feuers- oder Wassersnoth ihm entziehen; jene höheren Güter, jene unvergänglichen Schätze bleiben ihm: die Vollkommenheiten seiner Seele. Diese sind dauernd und folgen ihm in die Ewigkeit.

Hier darf nicht unerwogen bleiben, daß diese, vielleicht die wesentlichsten, Vortheile des Reichthums, nur dem zu Theil werden, der ihn auf dem Wege der Tugend und des Fleißes allmälig erworben hat. Sind die Glücksgüter ererbt, oder durch einen besondern Zufall gehäuft worden, so geht sein Werth in dieser Hinsicht ganz verloren.

2) Der zweite bleibende Werth des Reichthums ist dessen nützliche Anwendung Welche Mittel hat der reiche Mann nicht in Händen, Bildung seines Verstandes, Vermehrung seiner Kenntnisse, Besserung seines Herzens dadurch zu bewirken. —

Er kann an Zeit gewinnen, die er sonst vielleicht ermüdenden Geist niederdrückenden Arbeiten widmen mußte. Jezt kann er sie auf die Erziehung seiner Kinder, auf Besorgung wohlthätiger Aemter, oder auf irgend eine andre gemeinnützige Beschäftigung verwenden. — Und warum nicht auch den Genuß der Bequemlichkeit und Freuden des häuslichen und gesellschaftlichen Lebens in Rechnung bringen? Die Belohnung des Fleißes und der Betriebsamkeit, wird für diesen Reichen um so genußvoller seyn, weil er's fühlt daß er sie verdient.

3) Der Reichthum erlangt einen neuen Werth dadurch, daß er den Besizer unabhängiger macht. — Er giebt wie jede andre Kraft einen eigenthümlichen Muth. Der reiche Mann darf freier sein Urtheil über Recht und Unrecht, über Wahrheit und Irrthum äußern; denn er hängt von den Gesinnungen und von dem Beifall andrer Menschen weniger ab. — Er braucht vor Großen sich nicht zu beugen, ihrem Ausspruch nicht blindlings zu folgen. — Und dieser erworbene Muth, verbunden mit seiner Unabhängigkeit, macht ihn um so kühner, herrschenden Vorurtheilen sich zu widersetzen, Mißbräuche und Thorheiten zu bestrei-

ten, und durch Wahrheitsliebe und unpartheiische Schätzung der Menschen und der Dinge sich ehrenvoll zu unterscheiden. — Welch ein glücklicher, ehrwürdiger Mensch kann er durch seine Besitzthümer werden!

4) Wird ein wohlgeordnetes, edles, gegen Gott dankbares Gemüth, das Vergnügen des Wohlthuns, nicht nach dem ganzen Umfang seiner Kräfte zu genießen streben? — Welchen Werth legt das nicht dem Reichthum zu! — Wie viel Trost, Hülfe, Leben und Freude kann er nicht um sich her verbreiten! wie oft kann er — nach der schönen Schilderung eines der ältesten Weisen — Hiob — dem Blinden ein Auge — dem Lahmen ein Fuß — dem Waisen ein Vater — der Wittwe ein Beschützer — dem Fremden ein Freund werden!

Und o meine andächtigen Zuhörer! Dieses ist noch nicht die höchste Staffel, welche der Menschenfreund erreichen kann: es giebt noch eine höhere, eine wirklich erhabene! wenn er die große Glückseligkeit kennt: unerkannt Wohlthaten zu üben!

Heil uns, wenn wir solche Beispiele zu erleben das Glück gehabt haben!

O des Uebergläcklichen! wenn er auswandert — allein — nur von Gott gesehen — nur von seinem Gewissen begleitet, um den verschämten Unglücklichen zu erspähen und zu unterstützen, um Licht und Trost und Freude in das Gemüth des Leidenden zu gießen. — Wenn er heimlich Wunden heilt, die unverdiente Unglücksfälle geschlagen; — wenn er ahndet: nun wird ein Strom von Frendenthränen da ausbrechen, wo sonst nur Zähren des bittern Kummers flossen; wenn er nun das Dankgebet zu hören vermeint, das der Gerettete, der Getröstete zum Himmel für den unbekannten Wohlthäter erhebt; wenn nun gerührter Seele, auch sein Dankgebet emporsteigt, zu dem himmlischen Vater, der ihn erkohren, seine Stelle auf Erden zu vertreten. Welch eine Quelle von Seligkeit! welche himmlische Freuden, hier auf Erden genossen!

---

Wir haben gesagt, der Reichthum sei auch für die Gesellschaft überhaupt von großem Werth, und auch dieses läßt sich leicht beweisen.

Das Vermögen eines vernünftigen, wahrhaft gottesfürchtigen Mannes, bleibt nicht müßig im Kasten liegen, denn sonst wäre es ja todte Kraft.

— Ein solcher Mann wird nicht Allmosen allein, nicht Wohlthaten im gewöhnlichen Sinn ausspenden. Er weiß es, daß seine Glücksgüter nützlicher und vortheilhafter wirken, wenn er sie durch Kunstfleiß in Umlauf sezt. Und so angewendet, wird er hier mechanische, dort geistige Kräfte wecken. Er wird Landbauer, Handwerker, Künstler, Gelehrte unterstützen und aufmuntern. — So werden durch ihn Früchte der Erde und des Gewerbfleißes, Schöpfungen des Geistes und Erfindungen der Kunst, auf vielfältige Weise befördert und vermehrt.

Immerhin mag eine allzu große Verschiedenheit in dem Besiz der Glücksgüter im Allgemeinen schädlich seyn; deswegen dürfen wir nicht verkennen, daß in liebreich gesinnter Männer Hand, der große Reichthum, wohl angewendet, von unendlich großem Vortheil für Welt und Nachwelt sey.

Wer berechnet die unendlichen Wohlthaten, welche öffentliche Stiftungen, besonders große Lehranstalten, für Staat und Vaterland haben. Von letzteren haben wir ein lebendiges Beispiel, welches ein dankbarer Preußischer Unterthan und Kaufmann in unsrer Stadt gestiftet hat. — Wer berechnet ihre Wirkungen, welche sich

auf ewige Zeiten erstrecken. — Tausendfältige Frucht trägt diese Saat. — Durch Ihre Zöglinge verbreiten und verpflanzen sich Gedanken, Einsichten, Empfindungen eigner und fremder Länder, lebender und längst verstorbener Weisen, und werden dadurch zum Gemeingut aller Stände und Klassen, der Mitwelt und Nachwelt. Dadurch wird Leben, Thätigkeit, Vergnügen, Genuß des Guten, Weisheit und Tugend allgemein verbreitet und zu höherer Vollkommenheit gesteigert.

Dieses meine andächtigen Freunde sind die Vortheile, welche ein tugendhaft erworbener, gottesfürchtig verwandter Reichthum gewährt. — Lassen Sie uns daraus den Schluß ziehen, daß Reichthum kein Scheingut ist, sondern einen bleibenden nicht zu verkennenden Werth hat; der das Bestreben des Redlichen wohl verdient. — Lassen Sie uns also den reichen kraftvollen Mann ehren, nicht so weit er reich ist, sondern in so fern er sein Vermögen, nach vernünftigen Grundsätzen, erworben, verwaltet und ausspendet. Seyd doch bemüht — sagt der Prophet (Hosea 10, 12.) mit Gerechtigkeit auszusäen, ihr werdet Tugendlohn ärndten. Amen!

## II.

### Ueber den Gebrauch der Zeit (am Neujahrstage.)

Vor Dir, Allgegenwärtiger! sammelt sich jezt unser Geist — erfüllt mit ernsten Gedanken — eingeladen zu wichtigen Betrachtungen.

O Du, der da ist, war und ewig seyn wird! Immer daurender! — segne diese heilige Stunde, daß wir sie mit Andacht feiern!

Verleih' uns die erforderliche Stimmung des Geistes, daß wir — an diesem feierlichen Tage — mit Aufmerksamkeit die Flüchtigkeit unsrer Jahre, und die Wichtigkeit unsrer Bestimmung bedenken.

Erfüll' uns mit Deinem Geist — erfüll' uns mit Ehrfurcht für Deine heilige Lehren, damit wir sie auf der Lebensbahn beobachten, die Du uns beschieden hast.

Stärke in uns die Ueberzeugung der Unsterblichkeit, — damit wir ohne Zittern, vielmehr mit heitrem Ernst, die Beobachtungen über die Vergänglichkeit unsrer Körper verfolgen können, und beselige uns mit Seelenfrieden. Amen!

---

Die Zeit flieht dahin wie ein Schatten — unsre Tage eilen dahin mit unaufhaltbarer Schnelligkeit! — So wie bei einem reißenden Waldstrom ein Tropfen den andren, eine Welle die andre fortwälzt und fortdrängt, bis sie sich unaufhaltsam in's Weltmeer ergießen, so strömen die Stunden, die Tage, die Jahre des Lebens fort und fort, uud ergießen sich in die Ewigkeit; nichts hemmt ihren Lauf. —

An welchem Tage, meine verehrten Zuhörer! sollten die Betrachtungen über die Wichtigkeit der Zeit, würdiger der Aufmerksamkeit seyn, als an dem heutigen, wo wir wiederum einen größern Abschnitt unsres Lebens zurückgelegt, und uns unsrem Ende um ein ganzes Jahr genähert haben.

Wie kurz ist unser Leben, und wie unsicher seine Dauer! — wir sind von gestern her, und werden vielleicht morgen nicht mehr seyn!

Für uns alle die wir hier versammelt sind, andächtige Freunde! ist diese Erinnerung von gleicher Wahrheit.

Der in Jahren vorgeschrittene Mann — der Mann bei welchem Alterschwäche schon eingetreten ist — kann freilich das Ende seiner Laufbahn sicherer vermuthen. — Sowohl die Zahl seiner Jahre als ein innres Gefühl kann ihm sagen, daß er die Welt, die Welt ihn, bald verlassen wird; er kann es ahnden: sie nähre sich schon die große, feierliche, entscheidende Stunde — die Stunde seines Todes — wo er nur noch Gott und seinem Gewissen gegenüber stehen wird. —

Aber auch der Jüngling — weiß er, ob er nicht in dem Frühling seiner Jahre verblühen wird, ehe er noch Früchte getragen? — Auch der Mann in der Fülle seiner Kraft — weiß er, ob er die Stufen eines höhern Alters erreichen, und nicht unversehens — in die Gruft steigen muß? Kann der Jüngling auf den Sommer, der Mann auf den Herbst seines Lebens mit Zuverlässigkeit rechnen?

Aber nicht allein kurz ist unser Leben, unsicher seine Dauer — es kann auch werthlos, traurig, unglücklich seyn. — Wenn wir unsre

heiligen Bücher öffnen, so finden wir es so beschrieben. — Die Schilderung hören wir zwar nur aus dem Munde frommer Betenden, die ihr Herz vor Gott ausschütten, aber wir zittern dennoch, denn die Erfahrung unsrer Tage bestätigt ihre Wahrheit nur allzu oft.

So fleht der König David — (Psalm 39, V. 5 — 8.)

„Ach Herr! laß mich mein Ziel bemer-
„ken; bedenken meiner Tage Maaß,
„wie gering es sei, daß ich erkenne
„wie ich vergänglich bin.

„Mit kleinen Spannen hast du mir
„die Tage zugemessen, mein höchstes
„Alter ist vor dir — ein Nichts. Ach,
„wie lauter Nichtigkeit ist doch der
„Mensch! fest steht diese Wahrheit!
„ach, wir gehen nur eitlen Schatten
„nach, machen viel Geräusch um Tand;
„wer weiß wer's haben soll!

auch das Gebet des göttlichen Mannes — Moses — ergießt sich in solchen Worten (Psalm 90. V. 9. 10.)

„Wir bringen unsre Jahre zu wie ein
„Geschwätz — unsre Lebenszeit währt

siebzig

„siebzig Jahre, — achtzig ist ihr fern-
„stes Ziel, und ihr Stolz ist — Mühe
„und Kummer.

Aber die heiligen Urkunden, da wo sie uns Lehrsätze mittheilen, oder die Bestimmung der Feier-Tage verordnen, sprechen laut dafür:

Der Mensch sei zur Glückseligkeit geschaffen — der Mensch sei der höchsten Freuden empfänglich — der Mensch soll sich freuen vor Gott!

und auch das bestätigt die Erfahrung. —

O meine theuren Freunde! wenn der Mensch mit dem Menschen Frieden hat — wenn seine Neigungen geordnet sind — wenn er treu seinem Amte, seinem Berufe, seinem Gewerbe lebt und wirkt — wenn er reines Gewissens ist — wie ladet ihn alles zum Genuß und zur Freude ein!

Wenn er nach vollbrachter Arbeit das Firmament in seiner Herrlichkeit überschaut — wenn er die wohlthätige Sonne sieht, froh ihre Bahn durchlaufen — wenn er den gestirnten Himmel in einer wolkenlosen Nacht nachdenkend betrachtet — wenn die Erde vor ihm in ihrer Pracht, in ihrem Reichthum erscheint: fühlt er sich nicht glücklich?

Wenn er die Stunden seiner Muße den Schrif-

ten der heiligen Urkunden oder der Weisen widmet, um Belehrung, Trost und Besserung daraus zu schöpfen. — Wenn er den unterrichteten Mann — seinen Nebenmenschen — bewundert, wie dieser mit Vernunft ausgerüstet, denkt und forscht, um den Schöpfer der Welt zu erkennen und ehrfurchtsvoll anzubeten. —

Wenn er den tugendhaften Mann, auf seiner menschenfreundlichen Laufbahn, in Gedanken — mit seinen Blicken begleitet, um zu sehen, wie er hier Thränen trocknet, dort Trost ertheilt, hier den Nothleidenden unterstützt, dort das Alter pflegt. —

Wenn in seiner Seele der Wunsch erwacht, nach seinen Kräften, diesem Edlen nachzuahmen, eben so wie dieser Redliche seinem Gott zu dienen, indem er seinem Nächsten dient: überströmen dann nicht Empfindungen der Seligkeit sein Herz?

Wenn er dem betriebsamen Hausvater, der fleißigen Hausmutter zusieht, wie sie arbeitsam und vergnügt in ihrer Werkstätte des Tages Last und Hitze tragen, um sich und die Ihrigen redlich zu ernähren. Wenn er sie in ihre reinliche Wohnung verfolgt, wo sie umringt von einer blühenden Jugend, diese zur Gottesfurcht, zur Ordnung, zum Fleiß aufmuntern; wenn er ihnen die Glückselig-

keit des häuslichen Lebens vom Herzen gönnt, genießt er nicht mit die Zufriedenheit, die Freuden, welche auch die Hütte — oft mehr als der Pallast — einschließt?

Und dieses Leben wäre freudenlos — nichtig — elend?

Oder sind etwa alle diese Schilderungen Träume der Einbildungskraft? finden sich, obzwar selten, die Urbilder davon nie in der wirklichen Welt?

Oder — lassen Sie es uns gestehen, meine andächtigen Freunde! — sind wir alle, die wir hier versammelt sind — einer mehr der andre minder — nicht fähig, nicht im Stande, dieses Glück, diese Freuden, diese Zufriedenheit uns zu verschaffen? —

Woran liegt es denn, daß dieses glückliche Loos nicht das Loos aller Menschen ist? O, lassen Sie uns bekennen, an unsrer Sorglosigkeit liegt es. — Wir suchen die Glückseligkeit, wo sie nicht ist — wir überschätzen die Scheingüter — und übersehen deswegen die wahren. Vorzüglich würdigen wir nicht genug die Zeit, wir verkennen ihren Werth und ihr Gewicht. — Wir verscherzen — vertändeln — verschwenden sie. —

Darum fährt der göttliche Mann — Moses

— nachdem er die kurze Dauer des Lebens und seine Mühseligkeiten geschildert hat — in seinem inbrünstigen Gebete fort:

„Ach Ewiger! lehr' uns unsre Tage „zählen, damit wir weises Herzens „werden.

Welch ein kraftvolles Wort! welch eine eindringende Lehre, wie anwendbar auf die ganze Einrichtung des menschlichen Verhaltens! — „Lehre uns unsre Tage zählen" — den Werth einer jeden Stunde, die Wichtigkeit eines jedeu Abschnitts unsres Lebens, erwägen und schätzen.

Lassen Sie uns werthe Freunde! daran unsre ferneren Betrachtungen knüpfen.

Es ist gewiß: der Mensch ist zur Glückseligkeit geschaffen; aber eben so gewiß daß der Urheber unsrer Tage will, daß wir selbst die Schöpfer unsres Glücks seyn sollen.

Das lehrt uns die heilige Offenbarung — unsre Vernunft — unsre Erfahrung. Und doch! — wie sorglos verschwendet ein großer Theil der Menschen, Tage und Jahre! wie unüberlegt, wie unrichtig schätzt er die von Gott ihm überantworteten Mittel! wie würdigt er die Scheingüter! wie zieht er sie den wahren Gütern

der Glückseligkeit vor! Und sonderbar! der Mensch in der größeren, in der ausgebildetern Gesellschaft, mitten in seiner Verfeinerung, nachdem er sich tagtäglich neue Bedürfnisse schafft, versinkt in diese Fehler am häufigsten, verkennt am schrecklichsten seine Würde und seine Bestimmung, sezt immer mehr und mehr Werth auf Sinnengenuß, auf vergängliche Güter, und zerstört dadurch seinen Körper. und entwürdigt dadurch seine unsterbliche Seele.

Lassen Sie uns, meine andächtigen Zuhörer, zu unsrer Belehrung das Bild des Eigensüchtigen aufstellen, der in Gaumenkitzel, in Sinnenlust einzig und allein seine Glückseligkeit sucht, und sie — nicht findet — nicht finden kann. —

Der Sinnengenuß ist flüchtig, bald vorübergehend, ohne Dauer. — Sättigung, Ueberdruß, Eckel, folgen ihm bald nach. — Wer weiß das nicht? Der Sinnengenuß kann also unmöglich die Zeit des Menschen ausfüllen.

Der erste Schritt zur gründlichen wahren Bildung des Geistes, zur echten Tugend, zur Frömmigkeit, ist Würdigung der Zeit, und Auswahl der Beschäftigung in den Stunden der Muße. — Der genußsüchtige Mensch flieht die

Einsamkeit. Er ahndet nicht daß er nur in ihrem Schooße Ruhe und Zufriedenheit, Erholung und Kraft wiederfinden kann. — Er liebt die Unterhaltung mit sich selber nicht. — Er scheut die Handlungen seines Lebens sich ins Gedächtniß zu rufen; — er fürchtet den innern Richter: das Gewissen. — Er hat Wahrheit und Tugend nicht lieb genug gewonnen, um den Seelenfrieden in seinem Innern zu befestigen, oder wieder herzustellen.

Er liebt die Bereicherung seiner Kenntnisse, die Berichtigung seiner Begriffe nicht; denn das kostet Anstrengung, und er will genießen — nur genießen. Oft will er nur glücklich scheinen, nicht seyn. — Aber es kommen Tage und Stunden, wo das peinliche Gefühl der Leerheit über ihn ausbricht, und dann ist er unglücklich. — Das Leben wird ihm eine schwere Bürde, die Zeit rückt ihm viel zu langsam fort; und er ergreift begierig jedes Mittel, um die beschwerliche Last los zu werden. — Was ihn von diesem Elend befreien kann, ist ihm willkommen: jede Zerstreuung, jede Gesellschaft, jedes Schauspiel, jeder Tand. — Aber auch diese befriedigen auf die Länge nicht. — Das bunte Farbenspiel dieser

Erscheinungen verbleicht durch die Gewohnheit. — Ist die Sinnlichkeit erschöpft, so kehrt die drückende Empfindung der Langweile und des Mißmuths mit verdoppelter Kraft wieder, und beugt ihn vollends nieder. — Noch glücklich, wenn Ungeduld und Ueberdruß des Lebens ihn nicht noch zu gefährlichern Zerstreuungsmitteln — zu Trunk und Spiel oder zu andern Lastern treibt, welche den Körper vollends zerrütten, ihn auf das Siechbett werfen, und er zu lebenslänglichen Foltern bestimmt wird. —.—

O edel verwandte Zeit! o ihr wohlthätigen einsamen Stunden! welchen Genuß, welche seligen Freuden gewährt ihr dem redlichen, dem tugendhaften, dem thätigen Mann! dem Manne der seiner Würde, seiner Bestimmung stets eingedenk ist!

Nicht allein Welt und Nachwelt verdankt euch Glück und Segen; — (denn wem sonst als euch gehören die Entdeckungen in den Wissenschaften, die Erfindungen des Kunstfleißes, die Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft. —) Nein! ihr belohnt jeden Einzelnen, der sich euch weiht, mit unerschöpflichen Freuden, mit der heitren Zufriedenheit, welche die Würze des Lebens ist. —

Ihr reinigt das Gemüth von allen Schlacken der Leidenschaften; — ihr führt zur Tugend zurück, wen ungezügelte Neigungen von dem Pfade des Rechts abgeleitet haben; — ihr bereichert den Geist mit Kenntnissen; — ihr erfreuet das Herz in Tagen des Glücks, ihr beruhigt in Zeiten der Unfälle, ihr vermehrt die wahren daurenden Güter des Lebens. Und o du glücklicher Einsamer! der du den Werth der Zeit zu schätzen weißt — wenn dein frohes Daseyn, oder die Empfindung des eigenen Werths, oder selbst das Gefühl der Reue, das dir dein Gewissen als Buße auferlegt — dich bis zur Andacht entflammt; wenn du dein Herz zu Gott, dem Spender alles Guten, erhebst, wenn du in frommes Gebet ausbrichst, oder auch nur einen stummen thränenvollen Blick zu deinem himmlischen Vater wendest: o dann genießest du Augenblicke voll Seligkeit und Wonne, welche der bloß sinnliche Mensch nicht kennt — nicht zu kennen würdig ist. —

„O lehr uns Ewiger unsre Tage zählen, damit wir weises Herzens werden!"

Es giebt vielleicht meine theuren Zuhörer! keine Menschen, selbst in unsren genußsüchtigen Zeiten, dem das vorher entworfene Bild ganz

ähnlich sei. Vielleicht auch keinen, der den Werth der Zeit und ihr Gewicht, in dem Maaße zu schätzen weiß, wie ihn die zweite Schilderung darstellt; aber zu unsrer Belehrung ist es nützlich, die äußersten Grenzen zu bezeichnen, um auf der einen Seite zur Nachahmung anzufeuern, auf der andren vor der Schwachheit der Genußsucht, dieser Krankheit unsres Zeitalters so ernstlich als möglich zu warnen. — Lassen Sie uns also in unsren Schilderungen fortfahren. —

Der Mensch der den Werth der Zeit nicht schätzt, Würde und Bestimmung des Menschen dem sinnlichen Genuß aufopfert, würde Erfahrungen zu machen im Stande seyn, die ihn zur Besinnung zurückführen könnten. Aber es ist die traurige Folge der Genußsucht, daß mit den Sinnen auch die Federn der Geisteskräfte erschlaffen; er kann sich selbst nicht mehr Gegenstand der Betrachtung werden. Er würde sich sonst folgende Erscheinungen in seinem Innern, erklären und reuend wiederkehren. — Die Zukunft, die nur durch neue Gegenstände des Sinnengenusses seine Begierde reizt, macht ihn ungeduldig und verdrießlich. Er weiß den weiten Raum bis dahin nicht auszufüllen, er wünscht der Zeit Flügel.

Die Gegenwart ermüdet ihn durch ihre Einförmigkeit, macht ihn mißmüthig und verdrossen; nur die Vergangenheit scheint ihm sehr kurz und er jammert über die Flüchtigkeit der Zeit. —

Wie anders bei dem, der den Werth der Zeit ganz kennt. Es erfolgt gerade die entgegengesetzte Erscheinung: die Gegenwart verschwindet ihm wie Augenblicke, er weiß nicht wie sie so schnell entfliehen kann; nur die vergangene Zeit ist ihm in der Erinnerung lang, denn sie ist mit gehaltvollen Begebenheiten ausgefüllt. Jede Handlung, jede Thätigkeit erscheint ihm mit allen ihren Folgen im Gedächtniß; er kann sich mit ihnen lange beschäftigen, er kann an ihre Fortsetzung, Erneuerung, Verbesserung denken. —

Verfolgen wir beide Männer im fortschreitenden Alter — meine andächtigen Freunde! wenn der Reiz der Jugend verschwindet und die Leidenschaften verstummen, weil die Kräfte sinken.

So wie die Zeit des Lebens fortrückt, werden die Stunden, die Tage, die Jahre, immer stiller, immer einsamer, immer ernsthafter. — Die Verwandten sterben, der Gatte verliert den Ehegenossen, die Freunde verlassen die Welt, der Bekannten werden immer weniger.

Dem Genußsüchtigen wird die Welt immer öder und öder. — Er ist gewohnt, nach Zerstreuungen und sinnlichen Genüssen zu jagen, durch täglich neue Abwechselungen seine Tage zu verkürzen, und die abgestumpften Sinne versagen den Dienst. — Es kommen Stunden und Tage, wo er, ganz seiner Neigung zuwider, allein seyn muß, Tage und Stunden, wo alles Geräusch von außen für ihn verstummt, und diese nicht selbst gewählte Einsamkeit, erweckt ihm Grauen und Bangigkeit.

Umsonst blickt er in das vergangene Leben; — es ist ihm eine lange düstre Winternacht. Kein Stern einer nützlichen Thätigkeit, kein Licht einer wohlthätigen Handlung erhellet sie. — Noch glücklich, wenn keine schwere Unthat sich in sein Gedächtniß drängt, wenn das Gewissen mit lauten Vorwürfen nicht in ihm erwacht.

Treten noch schmerzlichere Ereignisse für ihn ein, Verlust der Glücksgüter, Altersschwächen, schmerzhafte Krankheiten; muß er die letztern gar einem übel verwandten Leben, verschwendeten Kräften in der Jugend, zuschreiben; o dann dehnen sich Tage und Nächte zu Jahren aus, die nicht endigen wollen. — Der Besuch der Freunde lindert seine Lei-

den nicht: er kann sich ihnen nicht eröffnen, sein Herz vor ihnen nicht ausschütten: die Schaam verschließt ihm den Mund. Und wenn er auch diese überwinden wollte, was würde die Eröffnung ihm nützen: die Zeit der Bessrung ist vorüber.

Die Religion gewährt ihm keinen Trost. — Er hat über ihre Wahrheiten nicht nachgedacht, ihre Vorschriften nicht befolgt, sein Nachdenken nicht geübt. — Höchstens hat er Zeremonien beobachtet, das Gotteshaus blos besucht, um die Zeit abzukürzen; und diese Werkheiligkeit, die er Religion genannt hat, liegt wie Ballast in einem zertrümmerten Schiffe; sie gewährt ihm kein Labsal, keine Erquickung; nur die Erinnerung daß er umsonst gelebt, daß keine wohlthätige Spur von ihm zurück bleibt, daß er vor dem Richter der Welt erscheinen muß, um von seinem Thun und Lassen Rechenschaft zu geben, nur die bleibt ihm, und verbittert seine Stunden: seine Strafe beginnt schon hinieden. —

Wie anders ist das Loos des Mannes, der früh seine Zeit zu nützen und wohl anzuwenden gewußt hat. — Der Verlust von Eltern, Kindern, Gattin, Freunden kann ihn betrüben, aber

sein Haus nicht veröden, keinen Stillstand in seiner Thätigkeit machen. Er liebt Mitbürger und Mitmenschen. Seine Fürsorge war nie auf gewisse Personen eingeschränkt, und da es immer noch Thränen genug zu trocknen, Wittwen und Waisen zu unterstützen und Unglückliche zu trösten geben wird: so wird es ihm um so weniger an Beschäftigung fehlen, als er die Freuden der Pflichterfüllung aus langem wohl angewandtem Leben kennt. — Auch gibt es ja noch immer Kenntnisse die zu vermehren, Begriffe die zu berichtigen, Neigungen die zu bekämpfen, Leidenschaften die zu zügeln sind; und er kennt den Werth der einsamen Stunden. — Er blickt in sein vergangenes Leben: es scheint ihm eine heitre Frühlingsnacht. Die Handlungen seiner Jugend- und männlichen Jahre glänzen wie Sterne, und erheitern sein Gemüth in der Erinnerung, wie sie sein Herz damals erfreut haben, als er sie vollführte.

Fesseln ihn Krankheiten, oder treffen ihn sonst menschliche Unfälle, dann mildern Freunde und Mitbürger durch Theilnahme die Leiden; vorzüglich reicht ihm die geprüfte und stets von ihm verehrte Religion ihren schmerzstillenden Kelch.

Er trägt mit Ergebung alle Prüfungen des Schicksals, das Gott, sein liebreicher Vater, über ihn verhängt. Ruhig erwartet er seine Auflösung, denn er war längst überzeugt: er sey nur Pilger auf Erden, hinieden sey seine Heimath nicht; längst überzeugt, daß seine Bestimmung, die Unsterblichkeit, die ewige Glückseligkeit ist, und daß selbst seine Leiden zu seiner Besserung, zu seiner Läuterung dienen. —

So lassen Sie uns denn, andächtige Freunde und Zuhörer, an diesem Tag des neu beginnenden Jahrs den ernstlichen Vorsatz fassen, den Werth der Zeit gehörig zu schätzen, und unsre Würde und Bestimmung nie aus den Augen zu verlieren. Lassen Sie uns tief in unsrem Herzen den Gedanken aufnehmen,

daß jedes Leben werthlos, lästig, selbst kummervoll erscheinen muß, das nicht froh ist, daß man aber nie froh bleiben kann ohne Pflichterfüllung.

Erheben sie sich nun, meine andächtigen Freunde zu einem gemeinschaftlichen frommen Gebet.

Herr! unsre Zuflucht warst du von Menschenschenalter zu Menschenalter. — Immer dau-

render, der da ist, war, und ewig seyn wird! Tausend Jahre sind vor Dir einem Tage, der gestern verging, einer Nachtwache gleich.

Uns aber beschiedest Du ein kurzes Leben auf deiner Erde, welche du mit allen Wohlthaten eines liebreichen Schöpfers und Vaters ausgeschmückt. — Uns beschiedest du deinen geoffenbarten Willen, und ertheiltest uns Verstand und Einsicht, dich zu erkennen, deine Lehren zu erforschen, damit wir uns einer ewigen Glückseligkeit würdig machen können. O lehr uns unsre Tage zählen, damit wir weises Herzens werden, damit wir die Jahre der Uebung und Vorbereitung schätzen und würdigen lernen. — Gib daß die Betrachtungen die wir angestellt haben, tiefen und bleibenden Eindruck auf uns machen. — Gib daß sie der Keim seyn mögen, aus welchem die Tugenden des Menschen und des Staatsbürgers hervorsprossen, daß wir immer treuere Unthanen und nützlichere Mitglieder im Lande werden mögen.

Laß auch unser Gebet wie Weihrauch vor

dir aufsteigen, wenn wir am Tage des beginnenden Jahres unsre Hände zu dir aufheben, um Segen, Heil und Glück auf das Haupt deines Gesalbten, unsres gerechten und menschenfreundlichen Landesfürsten von dir zu erflehen. — Lange und gesegnet sey seine Regierung. Jedes Jahr, jeder Tag derselben, vermehre die allgemeine Glückseligkeit und den zukünftigen Lohn seiner väterlichen Liebe und Treue. Jeder Tag, jedes Jahr sage es dem folgenden, sage es der Nachwelt, wie glücklich das Volk ist, das solch einen Fürsten zum Herrscher hat.

Lange und gesegnet sei das Leben des theuern Thronerben, dem Gott einen solchen edlen Vater zum Muster und Vorbild gegeben. Möge der geliebte Sprößling und seine würdige Geschwister die Zierde des königlichen Hauses bleiben, zur Freude des Landes gedeihen, wie sie die Zierde und Freude ihres verehrten Vaters sind.

Lange und gesegnet sei das Leben und das Wirken seiner weisen Fürsten, Feldherren und hohen Staatsverweser. Mögen sie

sie immer fortfahren, Licht und Freude, Glück, und Wohlhabenheit, Ruhe und Eintracht, Gerechtigkeit und Tugend über das theure Vaterland zu verbreiten, daß Friede und Wohlstand in stetem Wachsthum bleibe.

Und so, ewiger Gott und Herr! laß uns, die Bekenner der israelitischen Religion, zur Glückseligkeit des Vaterlands, das nun auch unser Vaterland ist, nach allen Kräften beitragen. — Erhalt' in uns den Eifer und die Treue und die Hingebung, für dieses theure Reich und seinen edelmüthigen Beherrscher, daß wir keine Opfer scheuen, daß wir nie wankend in unsrer Pflicht werden, daß wir mit Gut und Blut alles beitragen, was zu seiner Verherrlichung dienen kann, damit wir dereinst vor dem Richter der Welt auftreten und sagen können: wir haben unsre Zeit zu würdigen gewußt, wir haben gelebt und froh gelebt, denn unser Leben war der Pflichterfüllung des Unterthanen — des Bürgers — des Menschen gewidmet. — Amen!

## III.

## Am Trauerfest und Bußtag der Zerstörung Jerusalems.

Das Fest der Trauer, das uns heut versammelt, meine theuren Zuhörer! hat die Zerstörung der beiden Tempel zu Jerusalem, so wie die Auflösung des ganzen jüdischen Reichs zum Gegenstande. Die erste ist durch Nebucadnezar König von Assyrien (Aschur), die zweyte ist durch Titus Sohn Vespasians, nachmaligen römischen Kaisers, bewirkt worden. — In der Profangeschichte trägt der letzte Sieger den Nahmen des Großen und Edlen. Der Talmud nennt ihn immer: Titus den Tyrannen (harascha); nach Ansicht der Ueberwundenen und Unterdrückten wohl mit vollkommenem Rechte.

Lassen Sie uns, werthe Mitbrüder, dieses Fest mit dem Ernst, mit der Rührung feiern, die

ihm gebührt; mit Betrachtungen feiern, wie sie diesem wichtigen Zeitpunkte unserer Nationalgeschichte angemessen sind, damit wir Lehren daraus entnehmen, die uns beruhigen, trösten, und zu unserm Nutzen und Frommen gereichen. —

Zuvor wollen wir mit bewegtem Herzen den Beistand des Himmels uns dazu erbitten, denn von Gott allein kommt wahrer Trost, wahre Beruhigung.

Ewiger! Wir nähern uns Dir mit gebeugtem Gemüth und mit traurendem Herzen. Allmächtiger und Allweiser! Du warst der Gott unsrer Vorfahren und bist auch unser Gott und himmlischer Vater. — Deiner Allweisheit hat es gefallen auch den zweyten Tempel deines Heiligthums — — es sind nun nahe achtzehn Jahrhunderte! zerstören zu lassen, und dadurch das selbstständige Reich Israels zu endigen. Aber deine Obhut, deine Vaterliebe, deine Gnade, hat uns nicht verlassen, und wird uns — wir vertrauen auf Dich! nie untergehen lassen. — Auch in den Ländern, wohin wir zerstreut worden, ist deine göttliche Zusage an uns wahr geworden,

daß Du uns nicht verworfen, nicht verachtet, nicht aufgerieben hast, daß Du den mit unsern Voraltern geschlossenen Bund nicht aufheben wirst. 5 B. M. 26, 44. Wie danken wir Dir dafür, O Gott! mit Thränen der heißesten Rührung, mit Thränen, die das Andenken des heutigen Tages aus unsern Augen preßt. — O Sey auch ferner Israels Schutz und Schild, wenn Widersacher und Verläumder gegen uns aufstehn. — Laß aber auch die Betrachtungen, die wir heute anstellen zu unserm Heil, zu unsrer Besserung gereichen. Gib, daß wir dadurch um so lebhafter an die Erfüllung unsrer Pflichten erinnert werden, denn dadurch allein können wir deiner Obhut, deiner Vaterliebe, deiner Gnade würdig bleiben. — Verleih' uns Muth, daß wir deinem heiligen Willen, selbst in den Tagen des Kummers und der Noth mit Ergebung uns unterwerfen, daß wir in jedem Verhältniß, in jeder Lage, in welche deine Weisheit uns ferner zu versetzen, beschlossen hat, deine heilige Religion verehren, und deinen großen Nahmen verherrlichen mögen. Amen.

Der erste Tempel, auch der Tempel Salomo's genannt, wurde durch Nebucadnezar König von Assyrien im 34sten Jahrhundert der Welt zerstört, und Israel — ein Theil von ihm schon früher — nach dem Morgenlande, theils zerstreut, theils als Gefangene weggeführt. Dieser Tempel glänzte in seiner Pracht mehr denn vier hundert Jahr. Er war der Ruhm Israels; fremde Fürsten und Nationen verehrten ihn und brachten darin Opfer.

Als Babylon (Babel) in die Hände der Perser (Poros) fiel im Siebzigsten Jahr der Gefangenschaft Israels, erlaubte Cyrus (Choh-resch) die Rückkehr Israels nach Jerusalem und den Aufbau des Tempels. Von der erhaltenen Erlaubniß machten etwa zwey und Vierzig Tausend Vertriebene Gebrauch, gingen unter Serubabel, Esra und Nehemia nach Jerusalem zurück, der Tempelbau fand aber viele Hindernisse von Seiten der Feinde Israels, dergestalt daß er sich bis zur Regierung Artachschasto, in der Weltgeschichte Artaxerxes Longimanus genannt, verzögerte, und erst im fünf und dreyzigsten Jahrhundert geendigt wurde. Cyrus hatte auch alle Tempelgeräthe,

welche Nebucadnezar erobert und in seinen Götzentempel hatte aufstellen lassen, wiedergegeben, und diese wurden mit nach Jerusalem gebracht. — Das Weitere ist in Esra und Nehemia nachzulesen. — Diesen zweyten Tempel, welcher ebenfalls mehr als vier hundert Jahr in Herrlichkeit da stand, zerstörte Titus. Beyder Zerstörung ist es, die wir heute, als an ihrem Jahrestage, gemeinsam betrauren, und deren Andenken wir in unser Gedächtniß zurückrufen. — Vielleicht dürfte es nicht undienlich seyn, um einen etwas anschaulichen Begriff von der Geschichte Israels überhaupt gegenwärtig zu haben, eine kurze chronologische Uebersicht derselben vorhergehen zu lassen, und dieß wollen wir mit Grundlegung der heiligen Schrift, so weit sie die Materialien dazu liefert, gerne thun. Zuförderst muß erinnert werden, daß die heiligen Urkunden, wenn sie auch die Gesammtgeschichte Israels vom Anbeginn enthalten, sie doch nur in Hinsicht der Religion und der geoffenbarten Gesetze berühren. Daher kann nicht erwartet werden, daß die Erzählungen die sie mittheilt vollständig seyn, und die Form einer Nationalgeschichte haben werden. Vorzüglich sind ihre Verhältnisse mit andern Völ-

fern nur gelegentlich und unvollständig angedeutet. — Die heilige Schrift ist uns nicht gegeben um aus ihr Geschichte zu lernen, eben so wenig als es ihre Bestimmung ist, Unterricht in wissenschaftlichen und gelehrten Sachen zu ertheilen. — Die Unvollständigkeit der historischen Nachrichten ergiebt sich am deutlichsten bey den Erzählungen von den Regenten in Juda und Israel. Auch diese sind nur summarisch, unzusammenhängend und mitunter sehr dunkel vorgetragen; und geben immer nur ganz im allgemeinen Religions- und Sitten-Zustand an. Wie oft heißt es nicht: „die fernern Unternehmungen und Kriege sind beschrieben in den Jahrbüchern der Könige u. s. w. —. Leider sind aber alle diese Jahrbücher verlohren, und der Verlust um so bedaurenswerther, als dadurch große Lücken und Verschiedenheiten entstehen, welche durch jene Schriften Ausfüllung und Berichtigung erhalten haben würden. So ruht auch ein tiefes Dunkel auf die Verhältnisse der Völker gegen Israel in politischer Hinsicht. Wir erfahren nur wenig von Sitten, Götter und Götzendienst, Regierungsverfassung und Gesezkunde dieser benachbarten Völker und Nationen. Und diese tiefe Dunkelheit wird nur spärlich

durch die Annalen der Profan-Schriftsteller aufgehellt.

Nach dieser Ansicht können wir die Geschichte Israels im allgemeinen zum leichten Ueberblick in folgende Perioden theilen.

Nach unsern Ueberlieferungen zählen wir Jahre der Welt bis zur Epoche der Zerstörung des zweyten Tempels: drei Tausend acht Hundert acht und zwanzig. Nach andern Chronologen ist die Welt ungefähr um zwey Hundert Jahre älter.*) Zu unsrer Absicht ist eine genauere Erörterung dieses Gegenstandes unnöthig.

Von den ersten achtzehnhundert Jahren der Welt wissen wir nicht mehr, als was uns die heilige Schrift offenbart: die Schöpfung, die Geschichte der Sündfluth, die Rettung der Noachschen Familie u. s. w. — Staatengeschichte, selbst aus fremden Quellen giebt es nicht; und es kann keine geben, denn es existiren noch keine Staaten, keine in Gesellschaft verbundne Menschen; keine Völker. —. Ueberhaupt müssen die Menschen schon sehr weit in ihrer Bildung vorgeschritten seyn, wenn sie das Bedürfniß fühlen sollen ihre Begebenheiten aufzuzeichnen, gesetzt

*) In der Chronologie ist das bekannte Werk Zemach David vom Rabbi D. Gans zum Grunde gelegt.

auch, Sprache und Schrift wären schon so weit gediehen, daß sie sich zur Geschichte eigneten.

Ein Hundert acht und vierzig Jahr[1]) später erfolgte die Geburt unsers Erzvaters Abraham. Ein in jeder Hinsicht merkwürdiger Mann. Der erste Bekenner des wahren Gottes und Israels Stammvater. Die heilige Urkunde stellt diesen Edlen als einen Riesen in moralischer Größe auf; in allen Verhältnissen des Lebens ehrwürdig und musterhaft. Zwey Hundert und neunzig Jahr nach dieser Periode[2]) zieht sein Enkel Jacob mit einer Siebenzig Personen starken Familie nach Egypten (Mizraim), wo Dieses Sohn Joseph eine der höchsten Würden im Staate bekleidet. Die Nachkommen gerathen in Egyptische Gefangenschaft. Hundert und dreißig Jahr nachher,[3]) wird der größte Prophet Israels, der erhabene Gesezgeber Moses (Mosche) geboren. Auf Befehl und durch den Beistand Gottes führt er im Achtzigsten Jahr seines Lebens[4]) die Nachkommen Jacobs aus der Gefangenschaft. Sie werden Zeugen der Gesezgebung, wandern Vierzig Jahr in der Wüste,[5]) weil, nach dem Willen der Vorsehung nur Josua Sohn Nun und Caleb

[1]) 1948. [2]) 2238. [3]) 2368. [4]) 2448. [5]) 2488.

Sohn Jephuni das gelobte Land betreten sollen. Ihre Kinder führt der obengenannte Josua an, erobert Canaan, vertheilt unter ihnen das Land, und regiert sie als Heerführer und Richter acht und zwanzig Jahr [1]) bis zu seinem Tode. Bis dahin war Israel ein Nomadenvolk, von Viehzucht lebend, und ohne feste Wohnplätze. Nun wird es eine Ackerbautreibende Republik, wird von Richtern regiert, ist aber nicht immer frey, oft abhängig und selbst in Dienstbarkeit, bald unter Mesopotamien (Aram) bald unter Moab. In diesem Zustand verharrt es drei Hundert und sieben und Sechzig Jahr bis zu dem Tode des angesehenen Propheten und letzten Richters Samuel. — Von diesem verlangte nemlich das Volk einen König, der ihm auch zu Theil wird. Die Republik verwandelt sich in eine Monarchie, und Saul Sohn Kisch, aus dem Stamm Binjamin regiert, wenn der Text ohne Erklärung angenommen wird, nur Zwey Jahr. Nach ihm tritt David Sohn Isai aus dem Stamm Juda auf den Thron, regiert Vierzig Jahr und hat seinen Sohn Salomo zum Nachfolger, welcher ebenfalls Vierzig Jahr den Thron besitzt. —

So wie die Zeit von Josua Sohn Nun

[1]) 2516.

bis zum König Saul, die Zeit der Helden oder die heroische genannt werden kann, so verdienen die Achtzig Regentenjahre des David und Salomo mit vollem Recht den Nahmen des goldnen Zeitalters Israels. In dieser Periode stieg Israel auf den höchsten Gipfel seiner Macht und Größe: man mag auf Umpfang des Landes, Größe der Bevölkerung, Reinheit der Religionsbegriffe, Nationalruhm, Wissenschaft und Künste oder Reichthum in Handel sein Augenmerk richten. —. Salomo baute im eilften Jahr seiner Regierung den heiligen Tempel in großer Pracht, und im vier und zwanzigsten legt er in Gemeinschaft mit Hieram König von Tyrus (Zur) einen Seehandel von Ezion-Gaber, das an dem arabischen Meerbusen liegt, aus, nach den entfernteſten Gegenden, an. Nach seinem Tode besteigt Rehabeam den väterlichen Thron. Ein Vasall, Jerobeam Sohn Naboth, macht eine Verschwörung; Zehn Stämme fallen dem Rebellen zu, und dem Hause David bleiben nur Juda und Binjamin getreu. Nun folgen in einer Reihe von drei Hundert vier und siebenzig Jahren eine große Anzahl Regenten, die getrennt über Juda und Israel herrschen. Bis

auf wenige edle und gottesfürchtige Fürsten, sind es lauter leichtsinnige, gottvergessene, unglückliche Könige. Juda und Israel in ewigen Kriegen unter einander und mit benachbarten Völkern. Beyder Unterthanen, bald dem Bilder=, bald dem Götzendienst und der Unsittlichkeit ergeben, und das Leben ihrer Fürsten verfließt in Unthaten und Ueppigkeit, größtentheils von häuslichen Unfällen begleitet. Endlich im Jahr der Welt drey Tausend zwey Hundert und fünf führt Salmanasser König von Assyrien die zehn Stämme in die Gefangenschaft und drey Tausend drey Hundert acht und dreißig Nebucadnezar auch Juda und Binjamin. Er bezwingt den letzten König Zidkia im eilften Jahr seiner Regierung und der Tempel Salomo's wird durch seinen Obersten Nebusaradan zerstört und verbrannt. In den letzten drey Hundert vier und siebenzig Jahren treten alle großen Propheten auf. Hagai, Sacharia, Maleachi überleben das Unglück, und mit ihnen hört die Gabe der Weissagung in Israel auf. — Siebenzig Jahr liegt der Tempel in Schutthaufen. Cyrus hat die Erlaubniß zur Rückkehr in's Vaterland und zum Aufbau des Tempels gegeben,

aber nur wenige gehen nach Jerusalem; und da sich dem Tempelbau viele Hindernisse in den Weg legen, so wird er erst nach Achtzehn Jahren unter Artaxerxes Longimanus, durch Nehemia völlig geendigt. Nun wird Israel durch Hohepriester und Sanhendrin einen Zeitraum von ein hundert und fünf und neunzig Jahr regiert, ist aber selten frey und unabhängig, bald egyptischen bald syrischen Königen zinsbar; Königen, die sich in dem Reich Alexanders von Macedonien getheilt hatten. In diesem Zeitraum fallen auch die traurigen Mißhelligkeiten und Spottungen in der Religion vor; die Sekten: Nahmen der Pharisaer und Sadukaer entstehen. Aus Religions-Streitigkeiten entspinnen sich politische Händel und Kriege. — Dieser Zustand ist sehr traurig. — Unter den größten Widersachern Israels zeichnet sich der syrische König Antiochus Epiphanes durch seine Grausamkeit aus. Dieser Tyrann dringt in Jerusalem ein, und entweiht das Heiligthum. Mattathia, der Hohepriester, und seine fünf Söhne, Männer und Helden, wie sie nur die schönste Zeit hervorbrachte, unter dem Nahmen Chaschmonaim bekannt, befreyen das Vater-

land, reinigen den Tempel, und feiern ein neues Einweihungsfest: Chanuca. Die Chaschmonäer bleiben in der Regierung. Sieben und zwanzig Jahr drauf, überzieht Pompejus das Land mit Krieg, erobert Jerusalem, bestätigt einen der Chaschmonaer, Aristobulus den 2ten zum König. Israel muß Kopfgeld zahlen. — Sechs und Siebenzig Jahr später, nach dem Israel bereits unter römischer Bothmäßigkeit steht, besteigt, mit ihrer Bewilligung unter des Antonius und Augustus Weltherrschaft, Herodes, der auch der Große genannt wird, den Thron. Die Familie der Chaschmonaer ist ausgerottet. Dieser Herodes erweitert im Achtzehnten Jahr seiner Regierung den Tempel, und giebt ihm dadurch einen neuen, äußern Glanz. — Unter seiner und seiner Nachkommen Herrschaft, welche etwa noch hundert Jahre dauerte, werden fremde Sitten immer allgemeiner, die sklavische Unterwerfung unter den Römern wird immer drückender; es entstehen Factionen über Factionen, die endlich unter Nero in völlige Empörung ausarteten. Dieser schickt seine Feldherrn Vespasianus und dessen Sohn Titus, welche Jerusalem im Jahr drey Tausend acht Hundert acht und

zwanzig erobern, und nach Vier Jahren den Tempel zerstören und in einen Aschenhaufen verwandeln.

Dieses ist ein freylich sehr dürftiger Abriß der Geschichte Israels in den ersten acht bis neun und dreißig Jahrhunderten der Weltgeschichte; aber zu unsrem Zwecke vollkommen hinreichend. Zu welch einer Menge ernsthafter und wichtiger Betrachtungen giebt dieser allgemeine Ueberblick nicht die Veranlassung!

Mit Bedauren werden wir bemerken, wie bald nach der goldnen Zeit zweyer berühmter Regenten, David und Salomo, das Reich viele Jahrhunderte hindurch, durch die Schuld der Regenten, getheilt und getrennt wird. — Wir befinden uns unaufhörlich auf einem Schauplatz blutiger Kriege, unnatürlicher Verbrechen, nahmenlosen Elends, und das Volk einem abscheulichen Bilder- und Götzendienst hingegeben. — Wir müssen erstaunen, wie wenig die Reden der von Gott begeisterten Propheten, auf Fürst und Volk wirkte; wie diese nur höchst selten, und nur auf sehr kurze Zeit zum wahren Gott zurück kehren, und der heiligen Religion anhängen. — Aber um Israel richtig zu beurtheilen, müssen wir es mit gleich zeitigen und

benachbarten Nationen vergleichen, deren Greuel, Missethaten und schreckliche Sittenlosigkeit, wie die Profangeschichte weitläuftig lehrt, jene bey weitem übersteigen. — Hingegen wie erheitert sich das Gemüth, wie erhebt sich die Seele, auch von der Regierung Davids an gerechnet, bey Betrachtung der großen Anzahl der ausgezeichneten Männer, der göttlichen Propheten und Volkslehrer, der tapfern Helden, welche die Geschichte Israels verherrlichen.

Nach dem Babylonischen Exil, oder nach der Zerstörung des ersten Tempels, einen Zeitraum von beynahe fünf hundert Jahren, finden wir unser Volk noch viel tiefer von seiner Höhe heruntergesunken. Die kurze Zeit der Chaschmonaer abgerechnet, welche freylich als Helden und Religionsfreunde hervorragen, ist Israel in Knechtschaft und Abhängigkeit; dienstbar den Persern, Chaldaeren, oder den Syreren, Egyptiern und Römern. Seine erhabene Leyer ist verstummt; seine Sprache, mit chaldäischer Sprache, Redensarten und Begriffen vermengt, hat Reinheit und Kraft verlohren. Und es bedarf nur einiger Aufmerksamkeit, um den Einfluß zu bemerken, den diese Vermischung auf Geist und Ausdruck

druck der Darstellungen hat. Eben so wenig können andere Wirkungen des Exils und der verlohrnen Selbstständigkeit unbemerkt bleiben. Welcher Streit in den Lehrschulen Israels, und welche Gegenstände hat sich Scharfsinn und Gelehrsamkeit zu seiner Ausbildung gewählt! Von Nicht-israelitischen Fürsten regiert, (selbst über Herodes Abkunft herrschen Zweifel,) ist die Nation in Partheyen zerrissen, der Sanhedrin in Secten getheilt, zum Theil vertrieben, ohne Würde und ohne Ansehen, ohne Tugend und ohne Muth, nirgend geachtet und nirgend gefürchtet! Und doch, welche einzelne, große, ehrwürdige, weise Männer stellt auch diese Periode auf! Welche nachahmungswürdige Charaktere! Wer erinnert sich nicht mit Ehrfurcht, des sanftmüthigen edlen Hillel des aeltern?

Dieses ist aber bey weitem nicht die wichtigere Betrachtung. Diejenige zu welcher ich Sie, meine andächtigen Zuhörer, jetzt besonders auffordere, muß jedes nachdenkenden Gemüth in Erstaunen setzen. — —

Wer auch nur einen flüchtigen Blick auf die ganze alte Geschichte wirft, wer auch nur die Nahmen der zahlreichen und weltberühmten Nationen und Völker hat nennen hören, wird von

Verwunderung ergriffen fragen: wo sind die Babylonier, Assyrier, Phönicier, Chaldaer, Egyptier, Syrer, Griechen, Römer hingekommen? Wohin sind sie verpflanzt diese ungemein großen Völker, deren Menschen die Welt, deren Thaten die Annalen der Welt ausfüllen? Wo ist ihre Religion? wo ihre Tempel? Ist das alles von der Erde verschwunden? Zum Theil ganz bis auf die lezte Spur verschwunden, zum Theil bis auf die wenigen Trümmer welche Profanschriftsteller erhalten, bis auf die wenigen Ruinen welche die Erde in ihrem Schoos verbirgt? — Und das kleine, unansehnliche, nie von diesen Völkern geachtete, oft sehr verachtete Israel hat seine heiligen Urkunden noch? Hat sie nach einem Zeitraum von beynahe zwey und dreyßig hundert Jahren noch? Belehrt sich daraus unaufhörlich in allen Welttheilen, und bewahrt sie sorgfältig als das Bild seines Augapfels? Noch mehr. Alle nach seiner Auflösung, nach seinem Verschwinden aus der Reihe der Staaten entstandenen großen Reiche und Völkerschaften schöpfen mit aus diesen unversiegbaren Quellen göttliche Wissenschaft und Weisheit; verehren und schätzen sie eben so hoch als Israel selbst, erken=

nen sie, wie Israel, für ein Werk Gottes? Ueben seit Jahrtausenden an diesen heiligen Urkunden Scharf- und Tiefsinn, Verstand und Geist, und ermüden nicht? — Wie abweichend ist dieses von dem gewöhnlichen Lauf menschlicher Schicksale! wie wunderbar ist diese Erscheinung!

Aber auch das erschöpft die Sache nicht, meine andächtigen Freunde! Nicht allein die heilige Schrift ist vorhanden; auch die Bekenern der auf sie gegründeten Religion dauern fort, als Wunderähnliche Zeugen ihrer Wahrheit; dauren fort, troz tausendjähriger Verfolgungen, welche sie, fast in der ganzen bewohnten Welt, von allen Religionspartenen, erlitten; dauern fort, troz alles Trübsals und Elends worin es bis auf die lezte Zeit versunken gewesen ist? —. —

Laß seyn daß Israel unsrer Zeit dem Israel in Palästina nicht mehr gleicht. — Aber diese Ungleichheit trift doch nur das äußere und das unwesentliche. Zugegeben: die Israeliten sind von jenen verschieden, aber doch nur in Sprache, Sitten, Gewerbe. Aber kann man wohl sagen, daß sie ihre Religion aufgegeben oder verändert? Ha-

ben sie die Grundpfeiler, worauf das Gebäude ihrer moralischen Verpflichtungen gegen Gott und Vaterland ruht, umgestürzt, oder auch nur erschüttert? Laß seyn daß hie und da, bald Freyheit des Geistes, bald Leichtsinn, oft bessere Einsicht, öfter sinnliche Lust und Nachahmungssucht, an dem Gerüste ihrer Religionsverfassung, vieles zu tadeln, zu verbessern, ganz abzuschaffen für Zeitgemäß gefunden haben; haben sie die Grundmauern des Gebäudes zerstört? Hängt Israel nicht noch mit voller Seele, mit gerührtem Gemüth, mit ganzem Herzen an seinen ewigen, unerschaffenen, einzigen Gott, Schöpfer und Weltrichter?

Lehrt es nicht noch:

Liebe deinen Nächsten wie dich selber?

oder, was der weise Hillel zum Grundpfeiler der israelitischen Religion erklärte:

Was Dir verhaßt ist, thue deinem Nächsten nicht?

Kann es nicht noch mit seinem erhabenen Sänger ausrufen:

Alles Unglück ist uns überkommen — Dein haben wir nicht vergessen, — Deinem Bund sind wir nicht untreu worden. (Ps. 44. v. 18.)

Allwaltender und Allgegenwärtiger! Schau Gnadenvoll herunter auf deine Bekenner! — Wir sind hier versammelt um den Umsturz deiner irdischen Tempel trauernd zu feiren. — Wir heben ein Auge voll Demuth und Rührung zu Dir empor, aber auch voll Zuversicht auf deine väterliche Güte, auf dein Erbarmen. — Deine Gedanken sind nicht unsre Gedanken, Deine Wege sind nicht unsre Wege. Aber schicke uns dein Licht und deine Wahrheit daß sie uns erleuchten! daß sie uns zu wahrer Erkenntniß führen, wenn wir uns unterfangen von dem Allerheiligsten den Vorhang weg zu ziehen, und in die erhabensten Geheimnisse zu dringen. —. —. —

Wenn du uns durch deinen auserwählten Knecht Mosche verkündigt hast:

„Werdet ihr meiner Stimme gehorchen, „meinen Bund halten, so sollt ihr mein besonderes Eigenthum unter allen Nationen „seyn, denn mein ist die ganze Erde. — „Ihr aber sollt ein priesterliches Reich „seyn und ein heiliges Volk. (2 B. M. 19, V. 5. 6.)

und wiederholentlich:

„Du bist ein, dem Ewigen deinem Gott „geheiligtes Volk. Dich hat der Ewige, dein „Gott, erwählt sein leibeignes Volk zu seyn, „aus allen Völkern die auf Erden sind. „Nicht etwa weil ihr zahlreicher als andre „Völker wäret, hat der Ewige euch ange„nommen und erwählt — denn in Wahr„heit seyd ihr die Wenigsten unter allen Völ„kern, sondern blos, weil der Ewige euch „liebt, und den Eid halten will, den er „euren Eltern zugeschworen.“ (5. B. M. 7, V. 6. 7.)

Oder, wenn der nemliche große Volkslehrer, nahe vor seinem Tode, Israel versammelt und ihm sagt: „Beobachtet meine Ge„seze und übt sie aus, denn das wird eure „Weisheit und eure Vernunft seyn bey den „Völkern, wenn sie diese Vorschriften ver„nehmen, werden sie sprechen: Wahrlich! „dieses große Volk ist weise und verstän„dig. Denn wo ist ein Volk — noch so „zahlreich — zu dem die Götter so nahe „sind, als der Ewige unser Gott, so oft wir „anrufen. — Und wo ist eine Nation —

„noch so groß — die solche gerechte Ver„ordnungen und Geseze hätte, als die „Lehren die ich euch vortrage. (5. B. M. 4, V. 6. — 8.)

Sollen wir bey Anhörung dieser Stimmen, meine andächtigen Zuhörer! die so einfach, so laut und deutlich die Verheißung Gottes verkündigen, den Gedanken nicht nachhängen dürfen, daß wir von ewigen Zeiten bestimmt sind, die reine, bis dahin von keinem Volke anerkannte Lehren von der Einheit und Heiligkeit Gottes, von den heiligen Pflichten gegen uns und unsren Nebenmenschen, von dem Gehorsam gegen Obrigkeit und Gesez, aufzubewahren, und durch Beyspiel zu lehren? —. Nicht befugt seyn uns zu überzeugen: daß wir bestimmt sind, diese heilbringenden Lehren, durch Verbreitung der heiligen Urkunden, fremden Nationen mitzutheilen, um mit ihnen gemeinschaftlich das ewige Wesen anzubeten? —. Welche heitere Ferne würde sich uns eröffnen, meine frommen Freunde! Welcher Trost für alle erlittne Leiden sollte es nicht seyn, wenn wir annehmen dürften: es sey der Rathschluß Gottes von jeher gewesen die

heiligen Schriften unversehrt durch uns zu erhalten, daß wir nur deswegen bis auf unsre Tage fortdauerten, und nur deswegen mit allen unsern Fehlern und Mängeln, mit allen angeerbten, in frühern und neuern Zeiten erworbenen Untugenden und Gebrechen, fortdauerten? — Mit diesem kühnen, doch nicht vermeßnen Gedanken, fällt ein beglückender himmlischer Strahl in das Labyrint unseres Erdenlebens. O wir wollen ihn festhalten diesen Gedanken, wenn er aus dem hellen Lichte der Wahrheit strömt, wenn er nicht Blendwerk einer irre geleiteten Phantasie ist. Wir wollen ihn festhalten wenn er mit den Aussprüchen Gottes im Einklang steht, nicht blos Geburt des Dünkels und des Stolzes ist. —

Oeffnen wir nochmals unsre heiligen Schätze! Lassen Sie uns, meine andächtigen Freunde die Propheten vernehmen, welche die Grundlehre:

Der ewige sey nicht der Schutzgott Israels allein, sondern der allgemeine Vater aller Menschen die er erschaffen und erhält,

am deutlichsten und lautersten vorgetragen. Jesaias und Micha sind es (erster Kap. 2, 4. und letzter Kap. 4, 1. — 3). Beyde fast mit

den

den nemlichen Ausdrücken prophezeihen: „In spä„teren Zeiten dereinst, steht hingestellt des Ewigen „heiliger Berg, an der Gebirge Spitze — alle „Höhen überragend; zu ihm strömen alle Völ„ker, Nationen muntern sich auf: Wohlan! Laßt „uns wallen zum Berg Gottes, zu Jacobs heili„gen Tempel. Er zeigt uns seine Wege, wir „wandeln in seinen Pfaden; denn nur aus „Zion kommt einst Unterricht, Gottes Wort nur aus Jerusalem." Was diese Erwartung begünstigt, ist, daß Jesaias wie Mosche uns diese Bestimmung beilegt. Jesaias (Kap. 61, V. 6.) sagt ausdrücklich:

„Ihr, Israel führt den Nahmen: Priester des Ewigen, ihr werdet genannt: Diener unseres Gottes."

Sollte aber dieser beseligende Gedanke meine andächtigen Freunde, nicht auch seine Gefahren haben? Sollte er nicht den Nationalstolz in uns erwecken, dessen wir, selbst in neuern Zeiten, bezüchtigt worden? Hat man sich nicht befugt geglaubt uns zu verachten, weil in den alten Urkunden wir das auserwählte Volk genannt werden? — Und sollten wir den Vorwurf dieser Anmaßung ganz unverdient getragen haben? —

O lassen sie uns nicht läugnen wollen, was leicht zu entschuldigen, was durch Beispiele andrer Völker vielleicht zu vertheidigen wäre. Bekennen wir uns vielmehr, an dem heutigen, zur Buße und zur Ablegung menschlicher Schwachheit geeignetem Tage, zu dieser Schwäche und Fehlerhaftigkeit. — Dieser Nationalstolz hat sich nie für uns geziemt, wenn auch die heilige Schrift uns auserwähltes Volk nennt.

Wie können wir ein Verdienst uns zuschreiben, das wir nicht selbst erworben haben, das wir einzig und allein der Gnade Gottes und den Tugenden unsrer Urväter verdanken? Hat es seine Allweisheit für gut befunden, das kleinste verachteste Volk zum Werkzeug der Bildung des größesten Theils des Erdbodens zu machen, hat er sein heiliges Wort bis auf den heutigen Tag bestätigt, und uns fortdauern lassen, eingedenk des Bundes mit unsern Urvätern, trotz des Ungehorsams, der Widerspenstigkeit, des Leichtsinns, der Untugenden ihrer Nachkommen; wie können wir darauf stolz seyn, wie Vorzug und Würde darauf gründen?

Kann der Stab Arons der allein blühte, allein als Symbol in der Stiftshütte aufbe-

wahrt wurde, sich deswegen besser dünken als andere Stäbe?

Können die Fichten, aus welchen die Arche Noahs, das Rettungswerkzeug gebaut wurde, das eine Welt erhielt, die ihr Urheber nicht untergehen lassen wollte, kann dieses gemeine Holz mit Geringschätzung auf Zedern Libanons herabsehen, weil sie der weise Baumeister nicht wählte?

Aber eben so wenig dürfen andere uns darum beneiden, eben so wenig dürfen sie aus Schadenfreude und Muthwillen, Schwächen und Fehler bey einem Volke aufsuchen und sie lächerlicher darstellen, als sie sind, am wenigsten zu einer Zeit, wo es Schwächen und Fehler abzulegen strebt. —

So singt der erhabene Dichter von dem wenig ansehnlichen Berg Sina:

„Berg Gottes ist der Berg zu Bassan,
Vielgipflig streckst du die Scheitel empor, Bassan!
Was eiferst du, Vielgipfliger?
Jenen Berg (Sina) erkohr zu seinem Sitze, Gott!
Ewig thront der Heilige auf ihm.“ (Ps. 68, 16.)

So lassen Sie uns denn, meine theuern Freunde, getreu unsrer Bestimmung, auch getreu unsre heilige Religion im Herzen bewahren, und die Befolgung ihrer Lehren dadurch zu erkennen geben, daß wir bescheiden wandeln vor Gott. Nicht stolz wollen wir darauf seyn, nicht mit lächerlichem Dünkel auf unsre Nebenmenschen heruntersehen, die doch, in unsren Tagen, mit uns

aus den nemlichen Quellen schöpfen, mit uns Einen Gott verehren, mit uns in Ihm den allgemeinen Vater erkennen.

Aber wir wollen auch nicht durch kindischen Spott, Hohn und Verachtung der Leichtsinnigen, uns in unsrer Religion irre machen lassen; nicht die Lehren unsrer Väter deswegen verlassen, weil man Sitten, Sprache und Manieren an uns verhöhnt.—. Welcher Mann, welche Frau von Gewissen, von Gefühl wahrer Ehre kann seine Religion, ohne Ueberzeugung, aus Modesucht und Eitelkeit oder niedrigem Eigennutz wechseln, wie man Kleid und Stunde der Mahlzeit wechselt; wechseln um einiger Bequemlichkeit oder um Vortheile willen, die vergänglich und eitel sind. Nein! so wollen wir nicht das Heiligste entweihen, was der Mensch besitzt: Gewissensruhe, Redlichkeit, Wahrheitsliebe. Das lassen Sie, theuere Religionsgenossen! an dem heutigen Fest der Trauer und der Buße uns ernsthaft beschließen, und fest darauf halten, dann wird an uns wahr werden, was Jesaias verkündigt:

„Freut euch mit Jerusalem,
Frohlockt mit ihr, die ihr sie liebt,
Nehmt Antheil an ihrer Wonne,
Ihr, die ihr sie sonst so betrauert.“ Amen.

# Anzeige.

Die heilige Schrift: Tora, Newiim, Kesuwim (Pentateuch, Propheten und Hagiographen) in einer deutschen Uebersetzung aus dem Grundtext. Herausgegeben von J. Heinemann, vormaligen Konsistorialrath. Erster Theil: Tora — die fünf Bücher Mose —; mit Grundlegung der M. Mendelssohnschen Uebersetzung. Ausgabe für Schulen. Berlin, im Jahre 5576 (1815). Beim Herausgeber und in der Maurerschen Buchhandlung. Pränumerations-Preis 10 Gr., für Armenanstalten in großer Anzahl 7 Gr.

Sämmtliche Exemplare sind vom Herausgeber mit einem Stempel versehen; welches von Seiten genannter Buchhandlung ausdrücklich bemerkt wird.

Sobald als möglich erscheint der 2te und 3te Theil dieser Schul-Ausgabe der h. Schrift oder Newiim und Kesuwim, deren Pränumerations-Preis 1 Rthlr. 12 Gr. ist. Die größern Ausgaben der ganzen h. Schrift mit und ohne Kommentar, werden bald nach Ostern k. J. dem Druck übergeben, und nimmt obige Buchhandlung hierauf Bestellungen an.

## Einige Berichtigungen.

Seite 54 Zeile 7 von unten: Jsraels, l. Israels.
— 61 — 13 — Spottungen, l. Spaltungen.
in derselben Zeile: vor kann wegbleiben.
Seite 65 Zeile 6 von unten: nachdenkenden, l. nachdenkende.
— 67 Zeile 11 von oben: Bekenern, l. Bekenner.
— 67 — 9 von unten: es, l. sie.
— 67 — 10 — ist, l. sind.
— 69 — 5 von oben: feiren, l. feiern.
— 70 — 2 von unten: nach wir l. ihn.

Minder bedeutende Druckfehler wird der gefällige Leser leicht selbst berichtigen können.

Friedländer, David,

Reden, der Erbauung gebildeter Israeliten gewidmet

Berlin 1815

Jud. 21 n-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10623340-9